

## Lebenslauf

### Albert Bächtold, Mundartdichter (1891 – 1981)

Er wurde am 3. Januar 1891 als viertes Kind von Johann Jakob Bächtold von Schleithem und der Emma Bächtold-Böhm von Wilchingen geboren.

Der Vater war als Junglehrer in Wilchingen angestellt. Wider den Willen seines Schwiegervaters, Bezirksrichter in Wilchingen, heiratete er dessen älteste Tochter Emma. Es blieb die nie überwundene Enttäuschung des Dorfkönigs, dass seine gebildete und musisch begabte Tochter eine Mesalliance eingegangen war und trotzig einen Schulmeister heiratete.

Als die Mutter im Jahre 1893 am Grab ihres Gatten stand, war Albert gerade mal 2 ½ Jahre alt und sie selbst schwanger.

Obwohl er beim Tod des Vaters noch sehr jung war, hatte er doch noch deutliche Erinnerungen an diesen. In seinem Erstlingswerk „De Tischelfink“ setzt er ihm ein Denkmal.

Die drei älteren Geschwister verliessen das Elternhaus frühzeitig und so lebte also der kleine Albert mit seiner Mutter und dem „Nohwiseli“ Lydia in Wilchingen.

Der Grossvater, der patriarchalisch waltende Bezirksrichter, bestrafte seine ungehorsame Tochter für ihren „Fehltritt“ nicht mit völliger Ausschliessung und dem Abbruch der Beziehungen, doch stand er ihr, wie er es angedroht hatte, nach dem frühen Tod des Mannes nicht bei. Davon wurde jedoch das Verhältnis zum jüngsten Enkel nicht berührt. Die markante Gestalt des Grossvaters, dem er sehr glich, hat ihn stark beeindruckt. Mit ihm sind die schönsten Knabenerlebnisse verknüpft.

Nach der Primarschule und dem Besuch der Sekundarschule in Hallau kam Albert an die Kantonsschule Schaffhausen. Der Direktor Gysel war ein Wilchinger und Schutzpatron des Landbuben. Diese Zeit wird abgehandelt im Buch „de Student Räbme“.

Mutter Emma war eine zarte Frau, doch zu stolz, um bei ihrem eigenen Vater Betteln zu gehen. Sie richtete im grünen Häuschen ein Ladengeschäft für Spezereien und Kolonialwaren ein und fuhr als Marktfahrerin mit dem Frühzug auf die Wochenmärkte nach Schaffhausen. Ohne zu klagen wurde das fröhliche, sangeslustige Mädchen zur Heldin und meisterte tapfer ihr kummervolles Geschick. Albert Bächtold brauchte das Bildnis seiner Mutter im „Hannili-Peter“ keineswegs zu heroisieren. Ihr Bild hat Albert Bächtold durch das ganze Leben begleitet. Er sah und suchte in jeder Frau seine Mutter. Diese Bindung war die stärkste in Bächtolds Leben.

Vorzeitig gealtert und erschöpft, starb Emma Bächtold-Böhm am 2. Juli 1909.

Nach dem Tod der Mutter übersiedelte Albert Bächtold ins städtische Konvikt über. Im Frühling 1911 erlangte er das Wählbarkeitszeugnis als Elementarlehrer für die Unterstufe. 2 Jahre war er dann Lehrer in Merishausen.

Das bis jetzt doch als bürgerlich zu bezeichnende Leben Bächtolds nahm eine jähe Wende mit der Anstellung als Hauslehrer in einer Adelsfamilie in Russland in der Nähe von Kiev. Ab sofort wird es abenteuerlich, was einem Wesenszug von Bächtold sicher nicht ungelegentlich kam.

Vom Frühjahr 1913 bis zum Herbst 1918 lebte Bächtold in Russland. Er erlebte dort also die russische Revolution und den 1. Weltkrieg. Seine Erlebnisse legte er in den beiden autobiographischen Bänden „Pjotr Ivànowitsch“ nieder.

Bei der russischen Adelsfamilie erhielt der Hauslehrer Zutritt zu einer vornehmen und gebildeten Welt. Dieser Lebensstil beeindruckte den jungen Schweizer. Mit grossem Eifer lernte er russisch und machte Bekanntschaft mit der Weltliteratur: Gogol, Tolstoi, Dostojewski. Was ihn innerlich so stark ans Russentum und an die russischen Dichter fesselte, waren die menschliche Wärme und impulsive Unmittelbarkeit, die er in der Schweiz vermisste.

Die Stelle als Hauslehrer kündete er aber bald, weil er der Aufsicht über den verhätschelten Zögling überdrüssig wurde.

Eine interessante Episode folgte. Als nächstes winkte eine Anstellung als Lehrer in Brjansk im Norden. Das Familienoberhaupt war ein ominöser Geschäftsmann mit einer wunderschönen jungen Ehefrau. Den ganzen Sommer verbrachte die Familie, d.h. die Mutter mit den beiden Söhnen und unserem Peter Rebmann, wie er sich im Buch nennt, auf der Krim – allerdings ohne Monsieur. Das Schicksal streckte den Mahnfinger auf in Form eines Zerstörers, der die kaiserliche Familie von der Sommerresidenz, dem Schloss Livadia, abholte und nach St. Petersburg zurückbrachte. Am 1. August 1914 erklärte Deutschland Russland den Krieg. Die Familie kehrte nach Brjansk zurück und Bächtold erhielt einen Brief vom Bundesrat: Er verzichte vorläufig darauf, dass weitere Schweizer Kontingente aus dem Ausland einrückten. Ohnehin fürchtete er um seine Stelle, weil bereits gemunkelt wurde, die deutsche Sprache werde verboten. Und die seit zwei Generationen eingewanderten Deutschen hatten Angst. Eine Intrige des Hausherrn, der sich seiner entledigen wollte, weil er zu seiner Frau hielt und nicht zu ihm, machte dem Herrschaftsleben ein jähes Ende. Er hatte auf dem Polizeiareal eine Kanone fotografiert samt Nummernschild und musste Brjansk noch am gleichen Tag verlassen.

Nach Kriegsausbruch suchte er vergeblich eine Stelle in der Hotellerie und musste sich schliesslich mit einer schlecht bezahlten Lehrstelle in einer anglo-russischen Firma in Moskau begnügen.

In Moskau fand Albert Bächtold Unterkunft beim reformierten Schweizer Pfarrer Pawl Ivanowitsch – also Paul Hans Brüscheweiler im Dreieiligengässchen, der ihn zum Organisten an seiner Kirche machte.

Hier fand er Zugang zu Kunst und Literatur, namentlich zur Musik. Dank seinen Beziehungen wurde er in den Kaiserlichen Yachtclub aufgenommen, dessen Diplom heute im Wilchinger Dichterzimmer hängt.

Für seinen Aufenthalt in Moskau hatte er sich die sensationellsten Tage der Weltgeschichte ausgesucht. So sehr Albert Bächtold von der Notwendigkeit gesellschaftlicher Änderungen in Russland überzeugt war, so erschrocken wich er zurück, als er den elementaren Durchbruch dessen erlebte, was er als das Asiatische in der russischen Seele bezeichnete.

Angewidert vom Terror und Blutausch der Oktoberrevolution wurde er zum Gegner des Marxismus. Im Februar 1918 räumten die Bolschewisten die Schweizerische Gesandtschaft und beschlagnahmten das Vermögen der Eidgenossen, mehr als eine Milliarde Goldfranken. Seine Lehrfirma wurde verstaatlicht, er lernte den Hunger kennen. Geld machte er als Schwarzhändler von Tabakwaren. Den Tabak hatte er bei sich zuhause eingelagert. Als gefährlichstes und aufrüttelndstes Ereignis darf wohl die Verhaftung Bächtolds und die Überführung ins gefürchtete Lubjanka-

Gefängnis und die Errettung vor dem Genickschuss durch seine Musikfreunde gewertet werden.

Jetzt hatte auch er genug vom Leben in der Wahlheimat, die ihm ans Herz gewachsen war. Er schloss sich am 11. Oktober 1918 der zweitletzten Zugskomposition an, die Lenin selber den Schweizern für die Rückkehr in die Heimat zur Verfügung stellte als Dank dafür, dass er seit Kriegsbeginn in der Schweiz im Exil leben und 1917 mit anderen russischen Revolutionären in Eisenbahnwagen von der Schweiz über Deutschland und Schweden nach Russland fahren durfte.

Albert Bächtold kam mit dem Schneidergewicht von 51 kg auf Schweizer Boden an. Als erstes wurden die Heimkehrer entlastet und mussten 14 Tage in Quarantäne. Als Bächtold seine beiden Russlandbücher schrieb, war Europa am Anfang des Kalten Krieges. In der Schweiz schlug die Stimmung um und wurde antisowjetisch, antikommunistisch. Der Eiserne Vorhang machte dem Herzenswunsch, noch einmal nach Moskau zurückkehren zu können, für immer ein Ende. Er hielt unbeirrt an seiner Überzeugung fest, dass das kommunistische Regime nicht zu verwechseln sei mit dem russischen Volk. An der Türe seines späteren Refugiums auf der Forch bei Zürich stand: „Besuche verboten“. Er bedauert, unten nicht hingeschrieben zu haben: „Russen herzlich willkommen!“. Er selbst war der Überzeugung, dass die Russlandzeit ihn am nachhaltigsten geprägt hat für seinen weiteren Lebensverlauf. Zurück in der Schweiz bezeichnete sich Bächtold selbst als entwurzelte Existenz. Das Gefühl der Entfremdung und Heimatlosigkeit begleitete ihn noch lange durch das Leben und wurde zu einem Hauptmotiv seines Schaffens.

Das in Russland ersparte Geld hatte er in einem versiegelten Couvert auf der Schweizer Gesandtschaft abgegeben: Zehntausend Rubel, also 25'000 Franken, kamen nie an. Geldmangel begann sich bemerkbar zu machen. Ein Versuch, das akademische Studium nachzuholen, scheiterte.

Auf reges Interesse stiessen seine Russlandschilderungen, zuerst im kleinen Rahmen, dann in grösseren Gremien, Er wurde der Russland-Bächtold. Er übte zwar Kritik an den Zuständen im eigenen Land, kritisierte aber aufs Wehementeste die russischen.

Unter seiner Assistenz war in Zürich die Vereinigung der Russland-Schweizer gegründet worden. So kam er auf die Idee, als Delegierter dieser Organisation nach den Vereinigten Staaten zu fahren, um bei den Schweizer Kolonien Unterstützungsgelder für die verarmten Landsleute zu sammeln. Am 11. Dezember verliess er Europa mit dem Überseedampfer „Rotterdam“. Es war eine Flucht aus der unerträglich gewordenen Enge seiner Verhältnisse, ähnlich wie der Wegzug aus dem beschaulichen Randalental nach Russland.

Zum grossen Erfolg wurde die Geldsammlung für die verarmten Russland-Schweizer nicht, auch Bächtolds eigene materielle Situation verbesserte sich kaum. Zum Glück hatte er einige Filme über das Berner Oberland und andere schöne Schweizer Landschaften mitgenommen, die bei den Heimweh-Eidgenossen in Amerika auf stärkeres Interesse stiessen als das Referat über die Sowjetunion. Bei dieser Gelegenheit erlebte Albert Bächtold die Wirkung des lebenden Filmes: Er entdeckte den Kofferkino und witterte eine neue Existenz. Als Geldsammler für die enteigneten Russland-Schweizer war er nach den Vereinigten Staaten gereist, als Vertreter der

De Vry Super Corporation, Chicago, kehrte er mit dem modernen Wundergerät im Januar 1921 in die Schweiz zurück.

Nach den schwierigen Kriegs- und Krisenjahren begannen nun die goldenen zwanziger Jahre, die golden twenties. Ein verantwortungsloses Schieber- und Spekulantentum leistete einem wahren Rausch der Oberflächlichkeit und des Kitsches Vorschub. Vom Zeitgeist wurde auch Albert Bächtold erfasst und mitgerissen - er wurde zum Geldmenschen, den er in späteren Jahren nicht genug kritisieren und geisseln konnte. In seinem Buch „De Silberstaab“ behauptet er, er habe Geld verdient wie Heu, was einer Nachprüfung standhält.

Er erlangte 1923 seine erste Fahrbewilligung und sollte bald das schönste Auto von Zürich besitzen. Er war als Beau und Epouseur – als leichtlebiger Schönling also - bekannt. Die Kleider liess er sich bei den teuersten Massschneidern von Zürich machen und die Hände bei der Manicure pflegen. Auch vom Flugfieber wurde er erfasst. Ein guter Kollege von ihm war der Gründer der Zürcher Fluggesellschaft „Ad Astra“. Mit ihm erlebte er als Passagier im kleinen Zweisitzerchen die Anfänge der schweizerischen Luftfahrt. Der verstorbene Alt-Ständerat Kurt Bächtold beschreibt in seinen Erinnerungen, wie Albert Bächtold auf der Dorfwiese in Wilchingen landete. Sämtliche gefähigen Einwohner des Dorfes eilten zum Schauplatz, wo die beiden Herren ausstiegen und durch die sich öffnende Gasse zur Wirtschaft im Gemeindehaus schritten. Das war seine gloriose Rückkehr ins Heimatdorf nach langer Abwesenheit.

In diese Zeit fällt seine erste Ehe mit der Berner Bürgerin Hedwig von Ballmoos. Die beiden Ehepartner hielten es kaum drei Jahre lang miteinander aus. In einer Phase überspannter Aktivitäten brachte der unruhige und egozentrische Weltmann kein Verständnis für das Wesen seiner Gattin auf. Seine späten Notizen sind voll von verzweifelten Einsichten über seine erste Ehe, deren Scheitern er sich selber in die Schuhe schob. Die starke Bindung an die Mutter erschwerte das Eingehen auf eine Ehepartnerin zusätzlich.

Mit dem Börsenkrach – dem Schwarzen Freitag – dem 29. Oktober 1929 kam der Zusammenbruch. Im aktuellen Börsenzerfall 2008/2009 wurde dieser Tag oft erwähnt, war es doch weltweit der grösste Börsencrash seit diesem Tag. Reiche Leute waren damals wie auch heute innert weniger Tage ruiniert. Es folgten Jahre der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit, wie sie die Welt noch nie erlebt hatte.

Bächtold hat seine Erlebnisse während der grossen Depression im Buch „de ander Wäg“ geschildert. Was er in seinem Roman als plötzlichen Zusammenbruch beschreibt, war in Wirklichkeit das Werk eines längeren Zeitraums. Noch im Jahre 1931 unternahm er Geschäftsreisen nach Paris und Berlin und bis Ende 1932 blieb er im Besitz eines teuren Rennwagens. Am 25. August 1931 heiratete er in zweiter Ehe seine Cousine, die siebenundzwanzigjährige Frieda Maria Böhm. Die Trauung fand bezeichnenderweise in London statt. Frieda Böhm galt als das schönste Mannequin des Modehauses Grieder in Zürich und führte selber ein gutgehendes Geschäft dieser Branche. Zum schönsten Auto der Stadt musste die schönste Frau gehören.

Geschäftlich verschlechterte sich die Situation rasant. Was er an der Börse verloren hatte, wollte der „Schlaatemer Grind“ an der Börse wieder zurückgewinnen. Jetzt verlor er wirklich beinahe alles und seine Gänge nach Canossa begangen. Der Arbeitslose verkaufte Stück um Stück seine Luxusgegenstände, mit Ausnahme einiger Perserteppiche und Andenken an Russland. Es war eine Überraschung, als später auskam, dass er das Bauland hoch über dem See bei Erlenbach behalten hatte, das damals an Wert wesentlich einbüsste, später aber wieder Millionenhöhe erreichte.

Er arbeitete eine Zeitlang in einer Drahtfabrik und hielt gegen kärgliches Entgelt Vorträge in Altersheimen und Arbeitslagern. Jetzt erst realisierte er, von welcher Höhe Leiter er hinabgestürzt war. Die Ehe zerbrach und wurde 1936 geschieden. Zwar hatte seine Frau ein einträgliches Geschäft, doch kam es den stolzen Klettgauer allzu hart an, sich von ihr unterhalten zu lassen. Mit der Ehe war auch Albert Bächtold Bohèmezeit beendet. Er führte fortan beinahe das Leben eines Mönchs.

Was der Geschäftsmann früher als Hobby und Liebhaberei betrieben hatte, der Journalismus, wurde für Albert Bächtold zum mühsamen Broterwerb. Er schrieb Reportagen für den „Sport“, den „Tages-Anzeiger“ und die „Neue Zürcher Zeitung“. Im Künstlerhaus am Hirschgraben fand der Weltmann eine bescheidene Unterkunft, kaum 100 Schritte vom Ort entfernt, wo er vor Jahren seine erste Geschäftsstelle für den Verkauf von Kinoapparaten eröffnet hatte. Hier kam er in Kontakt mit Schriftstellern und in diesen Jahren vollzog sich die innere Wandlung Albert Bächtolds, die Metamorphose vom Geschäftsmann und Journalisten zum Schriftsteller, vom Geld zum Geist.

Seine ersten schriftstellerischen Versuche in Mundart wurden zwar in der Neuen Zürcher Zeitung und in der Zürcher Illustrierten veröffentlicht, fanden aber keine Fortsetzung. Die Begründung: Ein Weltblatt dürfe sich nicht provinziell auf die Mundart eines kleinen Sprachgebietes einengen. Bächtold selbst betrachtete zu jenem Zeitpunkt die Mundartdichtung als nicht ganz ernstzunehmende Erzählkunst, geeignet für gemütvolle Gedichte, derbe Possen und humoristische Schwänke wie die Wilchinger „Wiiberpmaand“. Im Zeichen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus und der Unabhängigkeit der Schweiz auch in kulturell-sprachlichen Belangen, gewann die Mundart zunehmend an Gewicht.

Von schicksalhafter Bedeutung für Albert Bächtold wurde das gastfreundliche Haus „zum Raben“ des wohlhabenden Essayisten und Kritikers Rudolf Jakob Humm, wo sich Schriftsteller und Künstler zum Gedankenaustausch, unter ihnen auch Friedrich Glauser, trafen. Hier wurde am 24. September 1937 der Mundartschriftsteller Albert Bächtold geboren. Bächtold las an diesem Abend aus seinem Manuskript „Der grosse Tag“. Doch er hatte noch nicht lange daraus vorgelesen, als Zeichen der Ungeduld bemerkbar wurden. In der Pause wurde er gefragt, ob er keine Geschichte in Mundart bei sich habe. An jenem Abend wurde er zum Mundartschriftsteller verknurrt. Er war monatelang am Boden zerstört. Er war sich bewusst, dass die Schweizer zwar Mundart sprechen, aber nicht gern lesen. Er erkannte, dass der Dialekt für ihn eine Chance werden könnte. Er nahm den Auftrag an und gehorchte ihm bis an sein Lebensende.

Von nun an wurde Albert Bächtold in Wilchingen mit seinem blauen Notizblock, der zwetschgenblauen Baskenmütze und der dunklen Brille zur bekannten Erscheinung.

Als Bächtold zu schreiben begann, gab es noch keine phonetisch lautgerechte Schreibweise für die Schaffhauser Mundart. So machte er sich daran, eine eigene Phonetik für den Wilchinger Dialekt zu schaffen. Er nüanzierte die von Ort zu Ort verschiedenen Schaffhauser Einzeldialekte: D Schlaatemer hand Hend, s Siblinger hend Hend, d Wilchinger händ Händ.

Der Erstling „De Tischelfink“ verdankt seinen Erfolg massgeblich der Tatsache, dass die Büchergilde das Werk auf die Landesausstellung 1939 herausgab. Das Werk wurde allgemein wohlwollend aufgenommen. Anders in seiner Heimatgemeinde Wilchingen. Hier fühlten sich manche noch lebende Porträtierte blossgestellt und verspottet. Sein Verhältnis zur Heimatgemeinde war fortan gestört und fand seine Versöhnung erst im Jahr 1961, als er auf Betreiben von Hans Ritzmann, der damals Gemeindeschreiber war, Ehrenbürger von Wilchingen wurde.

Trotz mehrfachem Aktivdienst wurde 1940 de „Hannili-Peter“ herausgegeben. Das Mutterbuch gilt als seine beste Leistung.

1941 gewann Bächtold mit dem Buch „de goldig Schmid“ einen von der Büchergilde ausgeschriebenen Wettbewerb für Schweizer Autoren aus immerhin 93 Mitbewerbern.

Nun bekam Bächtold aber gesundheitliche Probleme. Nach zwei Augenoperationen erblindete er im Sommer 1942 auf dem rechten Auge. Seine Erlebnisse im Krankenhaus hielt Bächtold im Buch „Wält uhni Liecht“ fest.

In der Augenklinik entwarf er das Konzept für sein weiteres Schaffen, dessen Hauptwerke sind:

- de Studänt Räbme (die Zeit im Seminar in Schaffhausen)
- Pjotr Iwànowitsch (Jahr 1938 – 45 in Russland)
- De Silberstaab (Vortragsreise durch Amerika und gemachter Kaufmann i Zürich)
- De ander Wäg (Abkehr vom Reichtum – Wandel zum Mundartschriftsteller)

Von all seinen Werken erregten die beiden Russlandbücher am meisten Aufsehen, bei der Lesergemeinde wie bei der Presse. Dem Verfasser wurde attestiert, er habe den Beweis erbracht, dass die Mundart die Grenzen der Heimat zu überspringen vermöge und sich selbst zur Darstellung welthistorischer Ereignisse eigne.

Nach den sichtbaren Erfolgen vollzog sich auch im äusseren Leben eine Veränderung. Im 1941 zog er im August vom Hirschengraben ins Haus am Neumarkt 3 im Niederdorf, das während Jahrzehnten sein Wohnsitz bleiben sollte.

In die Zeit der Rekonvaleszenz fällt ein Ereignis, das für den Schriftsteller von ungemeiner Bedeutung war: Der Kauf einer kleinen Liegenschaft auf der Forch. Was dem Russen die Datscha, war dem Bächtold sein Landhaus. Besuche mochte er keine – nur eben Russen wären willkommen gewesen!

Das Jahrzehnt von 1950 – 1960 sah den Schriftsteller auf dem Höhepunkt seines geistigen Schaffens. Er hatte dem Willen, ein Dichter zu werden, alles geopfert und

nie mehr den Wunsch gehabt, zu den Geschäften zurückzukehren. Von diesem Zeitpunkt an könnte die biographische Darstellungsweise verlassen werden. Diese Schaffensperiode war eine äusserlich ereignisarme Zeit mit einförmigen Tagesabläufen.

1972 brach im Haus Neumarkt 3 ein Brand aus. Seine Wohnung musste renoviert werden. Sein Freund Dr. Christoph Blocher konnte ihm in Meilen eine Wohnung zu günstigem Mietpreis vermitteln, wo er noch 7 Jahre wohnte, bevor er 90-jährig ins Pflegeheim nach Grüningen übersiedelte.

Das Alterswerk von Bächtold ist gekennzeichnet von einer zunehmend realistischeren und konservativeren Haltung des Schriftstellers. Der begabte Erzähler neigt zum Moralisieren, aus dem Fabulierer ist ein Meditierender geworden. Die Alterswerke:

- D'Haametstimm (Erinnerungen an Menschen in Wilchingen)
- S'isch groote (Suche nach dem Sinn des Lebens)
- Silbertischtle (Anekdoten und Witze aus dem Schaffhauserland)
- Noosüechle (Kleine, heitere Erzählungen)

werden aber wohlwollend aufgenommen.

### **Bächtold als Mensch**

Dass seine Beziehung zu den Frauen wegen der starken Mutterbindung gestört war, wissen wir bereits. Bächtold war aber auch sonst ein unbequemer Zeitgenosse. Er selbst sah ein, dass mancher Freund und Leser seiner Bücher ihm schon den Rücken gekehrt hatte, weil er auf Zuschriften nicht antwortete oder Besucher abwies. Die Missachtung üblicher Höflichkeitsregeln zeigt Bächtolds ausserordentliche Ichbezogenheit.

Sein Läuterungsprozess – Vom Geld zum Geist – bestand in der Einsicht, dass das Geld nicht höchster Lebenszweck sein darf. Albert Bächtold predigt in seinen Werken die Überwindung des Materialismus, der den Charakter verdirbt. Seine Romanhelden finden den anderen Weg – ihm selbst war es nicht gegeben. Er war sich dieser Lebenslüge bewusst. Der Klettgauer konnte nicht aus seiner Haut. Vom Saulus zum Paulus ist Albert Bächtold nie geworden. So staunten seine nächsten Freunde und Bekannten nicht schlecht, als nach seinem Ableben noch ein ganz schönes Vermögen zutage trat – jahrzehntelang hatte er allen den armen Dichter vorgespielt – nun ging das ganze Vermögen an seine geliebten Kinder, seine Bücher, in die Bächtold-Stiftung, die zum Zwecke hat, das Werk am Leben zu halten – nur mit den Zinsen des Kapitals – wohlverstanden. Das Kapital bleibt unangetastet!

### **Bächtold als Bewahrer der Schaffhauser Mundart**

Das war sein grösstes Ziel, für das er in der zweiten Hälfte seines Lebens gekämpft hat:

Bächtold befürchtete, dass die Mundart nach Kriegsende wieder der Missachtung naserümpfender Literaturwissenschaftler verfalle. Wie konnte diesem Unheil Einhalt geboten werden? Diese Frage wurde zum Hauptproblem im Denken und Handeln des Schriftstellers. Er kam sich als einsamer Rufer in der Wüste vor. Hundertfach gab er seinem Unmut in den blauen Büchlein Ausdruck über die mangelnde Einsicht und Sprachverlotterung der „Schafüüseler“. Seine Bemühungen blieben aber nicht ohne Erfolg. Noch zu seinen Lebzeiten gewannen die Mundarten in der Schweiz verlorenen Boden zurück. Es wuchs eine eigentliche Sprachbewegung heran. Daran hatte auch der kämpferische Schaffhauser Schriftsteller Anteil. Wenn man bedenkt,

dass sich die jungen Leute heute oft in Mundart Briefe oder SMS schreiben, kann das auch als Erfolg gewertet werden, auch wenn die Schreibweise manchmal fürchterlich ist und in keiner Weise dem Mundartwörterbuch entspricht.

Es erfüllte Bächtold mit Erleichterung und Freude, als er erfuhr, dass ihm im geplanten Heimatmuseum von Wilchingen ein besonderer Raum zum Aufbewahren seiner Andenken und Dokumente eingerichtet werden sollte.

Am 23. Oktober 1981 starb er im Pflegeheim Sonnhalde in Grüningen. Die Urnenbeisetzung fand in Wilchingen statt, wo er nun neben der Schriftstellerin Ruth Blum, der Dichterin Bertha Hallauer und neu auch Alt-Ständerat Kurt Bächtold, der seine Biographie geschrieben hat, ruht. Speziell: Alle vier sind am Gemeindehausplatz in Wilchingen aufgewachsen und ruhen nun nebeneinander in der Dichterecke direkt bei der Kirche.